

FRANK HEIDEMANN

# Ethnologie

Eine Einführung

UTB basics

Vandenhoeck & Ruprecht



## 9 | Verwandtschaftsethnologie

Verwandtschaft  
als Ordnung in  
nichtstaatlichen  
Gesellschaften

Aus dem Erfahrungshorizont der meisten Leser könnte der Begriff „Verwandtschaft“ auf einen Randbereich von Gesellschaft verweisen, der neben den wirkmächtigen Größen wie „Globalisierung“, „Nationalismus“, „Macht“ oder „Wissen“ als kleinräumige Angelegenheit das eher Private oder Emotionale umfasst. Genau dies trifft aus ethnologischer Perspektive nicht zu. Verwandtschaft entspricht zunächst der Ordnung, mit der eine nichtstaatliche Gesellschaft ihre Form schafft und mit der sich Individuen innerhalb dieser sozialen Welt verorten. Wenn man sich vor Augen führt, dass die Menschheit im überwiegenden Teil ihrer Geschichte (wahrscheinlich sind es mehr als 99%) ohne Staatlichkeit lebte und dass in der Gegenwart viele Regionen administrativ schwach erfasst sind, erfährt der Bereich der Verwandtschaft einen angemessenen Stellenwert. Selbstredend erlischt er nicht mit der Erfindung von Staaten, sondern koexistiert mit anderen Konzepten, die das soziale Leben regeln, Macht verleihen und Status zuschreiben. Nach meiner Einschätzung erweist sich in den meisten Staaten der gegenwärtigen Welt ein Denken in verwandtschaftlichen Kategorien gesamtgesellschaftlich keinesfalls als wirkungsärmer als das Denken in administrativen oder staatlichen Kategorien, sofern sich diese beiden Felder überhaupt sinnvoll voneinander abgrenzen lassen.

### Überblick

Der Bereich von  
Verwandtschaft

Das ethnologische Verständnis von Verwandtschaft umfasst die Beziehungen, mit denen sich Menschen entweder blutsverwandt oder durch eine Schwiegerbeziehung verbunden fühlen, und die ihnen zugrunde liegenden Normen, Regeln und Weltbilder. Dazu zählen Beziehungen zu mythischen Vorfahren, Vorstellungen von Geburt und Tod, Endgamie- und Exogamieregeln (die

Grenzziehung der eigenen, nicht heiratbaren Gruppe und der heiratbaren Gruppen), Terminologien und Taxonomien, Hierarchien zwischen Generationen und Geschlechtern sowie Geschwistern, das Verhältnis zu den verschwägerten Gruppen, Rechte an Land, Pflichten in Ritualen und vieles mehr. Die Verwandtschaftsethnologie beschreibt auch eine Fülle von Sonderfällen und zeigt damit die Breite von möglichen Sozialformen auf. Um nur ein Beispiel zu nennen, möchte ich die Gynaegamie anführen, die Ehe von zwei Frauen, von denen die eine als leibliche Mutter Kinder zur Welt bringt und die andere – meist eine einflussreiche, verwitwete und kinderlose Frau – auf diese Weise legale und soziale Nachkommen erhält. Zur Verwandtschaft zählt auch die fiktive Verwandtschaft wie „Blutsbrüderschaft“, Altersklassen und Geheimbünde. Um diesen weiten Feld Rechnung zu tragen, wird die Ethnologie der Verwandtschaft auch als „Sozialetnologie“ bezeichnet.

Verwandtschaftssysteme können sehr kompliziert sein und fördern ein hohes Maß an analytischem Geschick, um die Regeln der Abstammung, der Heirat und der Terminologie in Diagrammen darzustellen. Die zugrundeliegenden Vorstellungen sind oft in Mythen eingeschrieben, deren Auslegung ein philosophisches Projekt darstellt. Die Folgen haben eine zweifelhlos politische Dimension, denn nicht nur politische und religiöse Ämter sowie das Erbrecht, sondern auch lokale Hierarchien zwischen Gruppen und das Privileg der Rechtsprechung basieren oft auf Verwandtschaft. Mein Versuch, die Lokalpolitik einer südindischen Bauerngesellschaft zu verstehen, führte mich zunächst zur unauflösbaren Verbindung von Politik und Religion und in einem weiteren Schritt zu territorialen Einheiten, die nicht ohne mythische Migrationsmuster und Verwandtschaftskonzepte erklärt werden können (Heidemann 2006). An dieser Stelle zeigt sich ein doppeltes Problem, das für jeden Teilbereich der Ethnologie zutrifft. Erstens können einzelne „Bereiche“ nicht sauber voneinander getrennt werden, sondern erweisen sich als dicht verwoben. Zweitens verweisen unsere Begriffe wie Verwandtschaft, Religion, Politik oder Wirtschaft auf ein unbekanntes Feld und sind mit Assoziationen und Erwartungen an

Die Verwobenheit von  
Verwandtschaft und  
anderen „Bereichen“  
von Gesellschaft

gereichert, die uns den Blick auf das Fremde erschweren. Wie für die Ethnologie im Allgemeinen, so gilt es auch in Hinblick auf die Teilbereiche, ausgehend von der eigenen Begrifflichkeit den Blickwinkel zu öffnen, Fremdes zuzulassen, um dann schließlich das Eigene zu hinterfragen. Kein anderes Beispiel als das Verhältnis von Verwandtschaft und Biologie könnte einen besseren Einstieg liefern.

### 9.1 | Verwandtschaft und Biologie

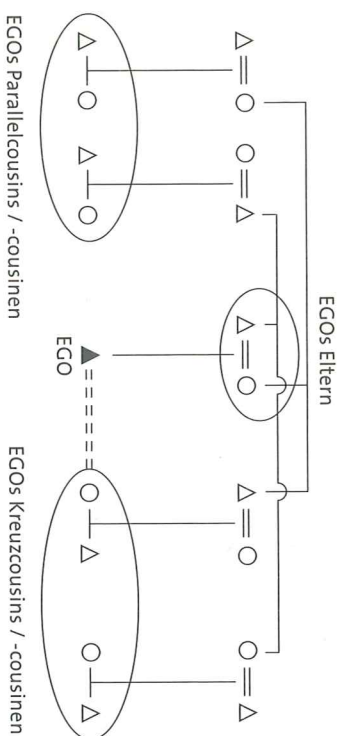
#### Beispiel

Verwandtschaft klassifiziert Personen unabhängig von der genetischen Nähe

Verwandtschaft ist ein soziales und klassifikatorisches Konzept, es regelt unseren Umgang mit und unsere Zuordnung von Menschen. Dies ist zunächst unabhängig von der genetischen Abstammung. Ich möchte dies anhand eines Beispiels illustrieren, das der sozialen Realität in weiten Teilen der Welt entspricht und auch in meiner Forschungsregion in Südinrien die Grundlage von Verwandtschaft bildet. Es wird in der Ethnologie als „Irokesen-System“ bezeichnet und entspricht zugleich der dravidischen Verwandtschaft. Ich werde mehrfach auf diesen Fall zurückkommen und möchte vorausschicken, dass es sich um eine von vielen der praktizierten Verwandtschaftsformen handelt:

Abb 3 |

Parallel- und Kreuzcousins/-cousinen



Aus der Sicht eines jungen Menschen, Ego, gilt folgender Sachverhalt: Die Kinder meines Vaterbruders spreche ich mit „Schwester“ und „Bruder“ an, weil meine Sprache nicht zwischen den Nachkommen meiner (biologischen und sozialen) Eltern und den Kindern meines Vaterbruders unterscheidet. Damit ist zugleich eine Haltung angezeigt, die sich auch in vielfältigen Normen und Regeln niederschlägt. Diese Cousins stammen aus der gleichen väterlichen Abstammungslinie, sie gehören zu mir. Eine Heirat mit ihnen ist undenkbar. Ganz anders verhält es sich mit den Kindern von Vaterschwester und Mutterbruder, denn diese Kinder sind durch deren väterliche Linie definiert, also durch den Ehemann der Vaterschwester bzw. der männlichen Linie, aus der meine Mutter stammt. Aus diesem sehr einfachen Sachverhalt kann geschlossen werden, dass ich zum einen zwischen Cousins und Cousinen gleichen Grades unterscheide und es sich zum anderen um ein soziales System handelt, das genetische Distanz ignoriert. Wenn ich nun Vaterbrudersohn als meinen Bruder bezeichne, so kann dies selbstredend auch auf das Verhältnis von meinem Vater zu seinem „Bruder“ zutreffen. Ebenso muss „Mutterbruder“ nicht der genetische Bruder sein, sondern ist zunächst ihr klassifikatorischer Bruder. Verwandtschaft wird hier offensichtlich sozial geschaffen.

Vaterbruders Kinder sind Geschwister und Mutterbruders Kinder Heiratspartner

Biologische Vaterschaft als Ideologie

In unserer eigenen Gesellschaft entspricht die Vorstellung der Abstammung dem biologischen Modell. Wir sprechen der Genetik einen hohen Stellenwert zu und Richter entscheiden darüber, ob Väter ein Recht auf einen Gentest haben, um ihre biologische Vaterschaft zu prüfen. Es wird diskutiert, ob ein biologischer Vater ein Besuchsrecht oder auch eine Besuchspflicht bei seinen Kindern hat, wie Unterhaltspflichten und steuerliche Regelungen im Erbfall aussehen und wie hoch die Einflüsse von Sozialisation und Erbgut auf ein Kind sind. Dies erweist sich aus Sicht der Ethnologie als ebenso interessant wie die Vorstellungen der Trobriander, von denen Malinowski berichtet, dass die Zeugungsvorstellungen gleichermaßen einen Geschlechtsverkehr und das Eindringen der Kindseele beim Bad in einer Lagune durch den Kopf der Mutter voraussetzen. Die Verwandtschaftsethnologie beschäftigt sich nicht mit den biologischen Aspekten, sondern mit gesellschaftlichen Vorstellungen von

Verwandtschaft. Die kulturelle Bedeutung der genetischen Vaterschaft erweist sich, wie auch die von vorehelicher Jungfernschaft, als ideologisches Modell. Aus beiden Tatbeständen können gesellschaftlich weitreichende Konsequenzen geschlossen werden. Aus ethnologischer Sicht wird nicht die biologische Wirkkraft von genetischer Nähe diskutiert, sondern die gesellschaftliche Relevanz der auf das Genom ausgerichteten Ideologie. Es geht um die Frage nach den kulturellen Entwürfen von Verwandtschaft und deren gesellschaftlichen Folgen.

## 9.2 | Symbole und Definitionen

Die Formalisierung von Verwandtschaftsbeziehungen

Um eine Vergleichbarkeit von Verwandtschaftssystemen zu ermöglichen, verwendet die Ethnologie Symbole, die an den englischen Bezeichnungen orientiert sind. F = Vater, M = Mutter, B = Bruder, Z = Schwester, S = Sohn, D = Tochter, H = Ehemann und W = Ehefrau. Mit diesen Zeichen lassen sich Verwandtschaftsgrade stark formalisiert darstellen. Die Kinder von Egos Vaterbruder sind FBD und FBS und die von Mutterbruder entsprechend MBD und MBS. Neben diesen Grundzeichen werden je nach Bedarf weitere Zeichen hinzugefügt, etwa „y“ für relativ jünger und „e“ für relativ älter. In vielen Fällen ist es relevant, ob es sich um Vaters älteren Bruder, FeB, oder um seinen jüngeren, FyB, handelt. Aus dem oben genannten Fallbeispiel können wir in Hinblick auf die Referenzform (also die Form der Benennung gegenüber Dritten, etwa „Mutter“, die sich von der Anredeform, etwa „Mama“ unterscheidet) folgern: B = FBS, Z = FBD. Zur Beschreibung der sozialen Praxis wurden weitere Unterscheidungen getroffen, etwa: Ob die soziale Identität über eine genealogische Linie, *unilinear* (also entweder über den Vater, *patrilinear*, oder über die Mutter, *matrilinear*) oder über beide Linien, *bilateral*, bestimmt ist. Ob ein Ehepaar zu den Eltern des Mannes zieht, *patrilokal* (oder zum Mann=*virilokal*), zu den Eltern der Frau, *matrilokal* (oder zur Frau=*uxorilokal*), oder eine neue Residenz baut, *neolokal*, oder an zwei Orten lebt, *diolokal*. In populären Diskussionen wurden diese Unterscheidungen unglücklicherweise mit den Begriffen Patriarchat und Matriarchat gleichgesetzt, wobei es sich hier zunächst um eine Lokalisie-

rung gesellschaftlicher Macht, und in einer weiteren Diskussion oft um ideologische Überhöhungen gehandelt hat.

Die unilinearen Abstammungsgruppen werden *Lineages* genannt, wenn die Mitglieder alle Zwischenstufen, also jede Generation, bis zum Lineage-Gründer kennen. Wenn es sich um eher diffuse Vorstellungen handelt, werden die (meist größeren) Einheiten oft als *Klan* bezeichnet. Wenn Lineages eine gewisse demographische Stärke erreicht haben und sich teilen, so werden sie in der anglophonen Literatur als *minor* oder *minimal lineage* bezeichnet. Bei einer solchen Praxis der Aufspaltung zur gesellschaftlichen Organisationsform spricht man von *segmentären Gesellschaften*. Die Abgrenzungen von Klan, Stamm und Ethnie müssen jedoch in Hinblick auf die Vielzahl der Definitionen als vage bezeichnet werden. Lineages sind *exogam* organisiert, sie heiraten also nicht innerhalb ihrer eigenen Grenzen. Wenn eine Ethnie in zwei „Hälften“ geteilt ist, so werden diese als *Moieties* bezeichnet. Zu einer Vielzahl von verwandtschaftsethnologischen Fachbegriffen liegen mehrere Definitionsvorschläge vor, die entweder bewusst präzise oder gewollt offen gehalten wurden. In einer Debatte *Zur Verwandtschaftsethnologie* plädierte Georg Pfeffer (1992) gegen wasserdicke Definitionen, weil sie unsere Sichtweise enger würden.

Lineage, Klan, Moietie

## Kreuz- und Parallelcousinen

### Beispiel

In dem bereits genannten Beispiel, in dem die Bezeichnungen für *Bruder* denen von FBS und die für *Schwester* denen von FBD entsprechen, gilt meist gleichermaßen: FZD = MBD und FZS = MBS. Diese Unterscheidung ist bereits Lewis Henry Morgan (1871) aufgefallen, als er das Verwandtschaftssystem der Irokesen untersuchte und dieses Unterscheidungsmerkmal später ubiquitär nachweisen konnte. Da sich im zweiten Fall, bei FZD und MBD bzw. FZS und MBS, das Geschlecht in der elterlichen Generation „kreuzt“, spricht man von Kreuzcousinen, im ersten Fall, bei FBS, von Parallelcousinen. Was auf den ersten Blick

FZD und MBD als Kreuzcousinen//FBD und MZD als Parallelcousinen

kompliziert erscheint, eröffnet seine inhärente Logik, wenn wir uns eine patrilineare Gesellschaft mit einer patrilokalen Residenzregel vorstellen. Ego wächst in einem Dorf mit den Kindern seiner Eltern und denen von Vaters Brüdern auf, die terminologisch nicht unterschieden werden. Einige der umliegenden Dörfer gelten aufgrund von mythischen Bezügen als „Brüderdörfer“, mit denen man keine Eheschließungen eingehen kann, andere gelten als potentielle Heiratspartner. Egos Mutter kommt logischerweise aus einem Dorf, zu dem Heiratsbeziehungen bestehen. Wenn es Egos Vater möglich war, seine bestehende Ehe einzugehen, so liegt es nahe, dass Ego auch Personen aus dem Dorf, am besten die Kinder von MB heiraten kann. Da die Schwestern von Egos Vater nicht im Dorf geblieben sind und ihre Kinder in „heiratbaren“ Dörfern aufziehen, liegt es nahe, dass man auch diese heiraten kann. Dieser Logik folgend könnte MZ durchaus in das Dorf von Ego geheiratet haben, eventuell sogar FB, oder in ein Bruderdorf von Ego. Die Kinder von MZ zählen somit zu den Parallelcousins, die keinesfalls geheiratet werden dürfen. Das Gebot für ein männliches Ego, Kreuzcousinen zu heiraten und Parallelcousinen wie eigene Schwestern anzusprechen und zu behandeln, bildet auch in der Gegenwart ein praktiziertes System. Damit ist jedoch nur eines von vielen Heiratsystemen angedeutet.

Deskriptive und  
klassifikatorische  
Verwandtschafts-  
systeme

Lewis Henry Morgan, der als erster die Unterscheidung von Parallel- und Kreuzcousins entdeckte, unterschied zwischen *klassifikatorischen* Systemen, die Verwandtschaft unabhängig von Nähe und Distanz zu Verwandtschaftsklassen formen, und *deskriptiven* Systemen, die durch Addition von Primärbeziehungen Verwandtschaft bezeichnen, etwa wie in der deutschen Sprache, in der die Kinder der Cousine oder die Schwägerin der Tante nicht zu spezifischen Kategorien zählen. Ethnologisch betrachtet entspricht die deutsche Klassifikation einem sehr rudimentären Modell, da sie weder ältere von jüngeren Geschwistern noch die verschiedenen Formen von Cousins und Cousinen oder die Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits unterscheidet. In der deutschen und englischen Sprache werden mit „Schwager“ und „Schwägerin“ sowohl die Ehepartner meiner

Geschwister als auch die Geschwister meiner Ehefrau bezeichnet, es wird also auf Unterscheidungen, die bei Unilinearität zentral sind, verzichtet. Der Begriff „Schwippschwager“, der den Schwager meiner Frau oder meiner Geschwister bezeichnet, ist nahezu vergessen und wird umgangssprachlich oft durch „Schwager“ ersetzt. Das Norwegische sowie das Mittelhochdeutsche unterscheiden jedoch zwischen Mutterbruder und Vaterbruder (Reinhardt 2008: 61).

### Von der Abstammung zur Allianz

Im 19. Jahrhundert wurde Verwandtschaft als Teil einer allgemeinen Evolution betrachtet. Man ging vom Ursprung einer ungeschränkten Promiskuität oder unregelter Kohabitation aus, die sich über mehrere Entwicklungsstufen von Lineage und Klansystemen schließlich zur euro-amerikanischen Monogamie entwickelte. Seit Lewis Henry Morgan (1871) kennen wir eine beträchtliche Vielzahl an Terminologien und Systemen mit einer kaum zu überblickenden Komplexität. Bei der Etablierung des Fachs Ethnologie als akademische Disziplin spielte die Verwandtschaftsforschung zweifellos eine bedeutende Rolle. Im Gegensatz zu Mythen, Ritualen oder Geschlechterdifferenzen erlauben Verwandtschaftsterminologien ein hohes Maß an Formalisierung.

Verwandtschaftstypen, die matrilinear und matrilokal sind, können in Listen erfasst und auf Karten verortet werden. Der interkulturelle Vergleich der Verwandtschaftsformen bildet seit Beginn der Fachgeschichte ein Alleinstellungsmerkmal der Ethnologie. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Verwandtschaft im Licht des Funktionalismus als ein regulierendes System betrachtet. Radcliffe-Brown setzte soziale, politische und juristische Dimensionen in Relation zu Verwandtschaft und zeigte ihren ordnenden Charakter auf. Am Beispiel einer vergleichenden Studie zum Mutterbruder hat er die regulierende Rolle dieser Verwandtschaftskategorie aufgezeigt (siehe Kapitel zum Funktionalismus) und sah ein höheres Maß an Eindeutigkeit in der Rechtsform und Rechtssicherheit bei Organisationsformen, die unilinear und unilokal waren (Radcliffe-Brown 1950). Verwandtschaft wurde im Licht der Abstammung gesehen und

### | 9.4

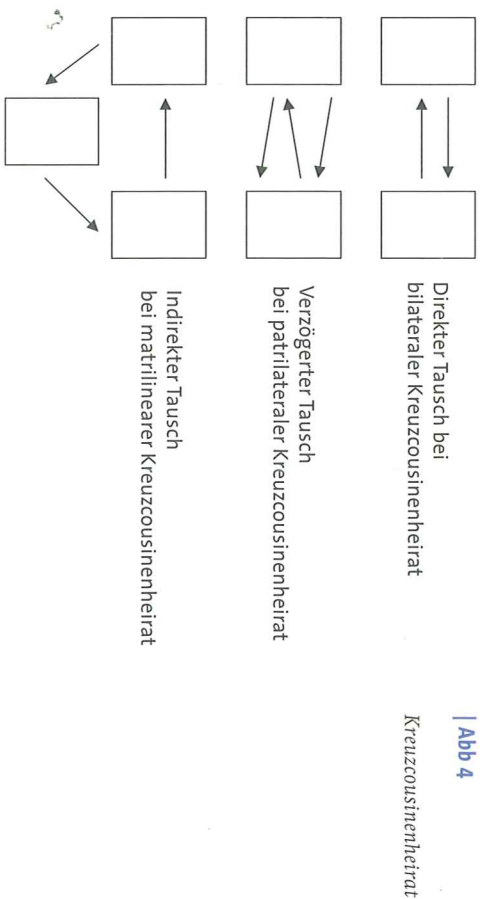
Verwandtschaft  
vereinfacht den  
Kulturvergleich

Genealogie versus  
Lokalität

es blühten die Deszendenztheorien. Ein Gegengewicht zu diesen Debatten war die Hervorhebung von Lokalität, denn es fehlte oft an Eindeutigkeit, ob eine verwandtschaftlich verbundene Dorfgemeinschaft ihre Identität nun über die Genealogie oder über das gemeinsame Territorium schuf.

Von der Abstammung  
zur Allianz

Im dritten Quartal des 20. Jahrhunderts verlagerte sich das Interesse von Abstammung (Deszendenz) auf Allianz. Verwandtschaft wurde nicht als trennende, sondern als verbindende Kraft angesehen. Mit seinem bahnbrechenden Werk *Elementare Strukturen der Verwandtschaft* greift Lévi-Strauss (1981 [1949]) die Theorie der Gabe von Marcel Mauss auf und sieht in den vielfältigen Heiratsregeln generationsübergreifende Modi der gesellschaftlichen Integration. Mit dieser Allianztheorie vergleicht er die Heiratsregeln, die – als System betrachtet – entweder auf einen direkten (eingeschränkten) Tausch oder auf einen indirekten (generalisierten) Tausch hinauslaufen. Der erste Fall ist gegeben, wenn sich eine Gesellschaft in zwei exogame unilineare Häften teilt und dabei die Kreuzcousinenheirat vorschreibt. Wenn zwei Männer ihre Schwestern „tauschen“, so entspricht die Wahl sowohl der matri- wie auch patrilinealen Kreuzcousine. Es entsteht ein System der bilateralen Kreuzcousinenheirat, ein direkter Tausch ohne zeitliche Verzögerung. Bei dem generalisierten Tausch erweisen sich grundlegende Unterschiede, ob man die patri- oder matrilineale Heiratsform wählt. Im ersten Fall erstreckt eine Verzögerung, weil erst in der folgenden Generation die „Gegengabe“ erfolgt, wobei zwei Partner, A und B, beteiligt sind. Im zweiten Fall, der Heirat der matrilinealen Kreuzcousine, gibt die Gruppe A Frauen an B, B an C, etc. und aus dem letzten Gruppenglied erhält A ihre Schwiegeröchter. Dieses System kann flexibel auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren, birgt jedoch das Risiko, keine Heiratspartner zu bekommen. Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, dass sich die Akteure in diesem System nicht über die Steuerungsmechanismen dieses Austauschsystems bewusst sind, deren inhärente Logik sich erst beim Betrachten der Diagramme erschließt (Oppitz 1975; Reinhardt 2008: 60–92). Der Leser sei an dieser Stelle daran erinnert, dass hier von Verwandtschaftskategorien und nicht von biotischen Verwandtschaftsbeziehungen die Rede ist.



### Kritik an Verwandtschaftsmodellen und Neuorientierungen

Im letzten Quartal des 20. Jahrhunderts zeichnete sich eine umfassende Kritik an der hochgradig formalisierten Verwandtschaftsethnologie ab. Während die einen das universale Erklärungspotential der Strukturmodelle lobten, stellten andere deren Aussagekraft in Frage. Die gelebte Verwandtschaft und ihre wirkmächtigen Bezüge, so David Schneider (1984), bilden sich in Diagrammen nicht ab. Er warf der Verwandtschaftsethnologie vor, dass ihr Untersuchungsgegenstand, die „elementaren Strukturen der Verwandtschaft“, ein selbstgeschaffenes Modell sei, das außerhalb der Studienzimmer nicht existiere. Andere Kritiker erklärten die kleinen überschaubaren Gesellschaften, die primär durch Verwandtschaft geprägt waren, zum Phänomen der Vergangenheit und forderten die Untersuchung von globalen Bezügen. Wichtiger als Kontinuität, die sich in der Verwandtschaftsforschung abzeichnete, waren nun die gesellschaftliche Dynamik und die Handlungsmacht der Akteure. Diese Kritik führte zu einer Krise der Verwandtschaftsethnologie. Wer sich für die Rolle des Mutterbruders interessierte, galt

Die Krise der  
Verwandtschafts-  
ethnologie

Von der Terminologie zu den Inhalten

als altpbacken. Vorschnell verschwand Verwandtschaft von vielen Lehrplänen.

David Schneider hatte jedoch keinesfalls ein Ende der Verwandtschaftsethnologie gefordert. Rückblickend wurde seit Schneiders Kritik an den Deszendenz- und an den Allianztheorien deren Gesamtleistung übersehen. Es ist in der Tat erstaunlich, dass sich unter der Vielzahl von Möglichkeiten gerade die Kreuzcousinheiraten als ein weltweit verbreitetes System mit einer beachtlichen Stabilität erwiesen haben. Die Debatten um Radcliffe-Brown und Lévi-Strauss sind erkaltet und heute stellt man andere Fragen. Schneider rief seine Kollegen dazu auf, soziale Kategorien vor Ort und ihre jeweilige soziale Einbettung zu untersuchen. Es geht weniger um die Form, also um die Terminologie, Klassifikation oder Regel, als vielmehr um den Inhalt. Man könnte die bisher vorgestellte Verwandtschaftsforschung als das Gefäß betrachten, von dessen Inhalt wir mehr erfahren möchten. Es macht wenig Sinn, Patrilinearität im südlichen Afrika mit der in Neuguinea zu vergleichen, wenn man über die gesellschaftliche Organisation sprechen möchte. Im ersten Fall werden politische Ämter durch Verwandtschaftslinien vorgemerkt, im zweiten Fall regeln *big men* (siehe Kapitel zur Politikethnologie), die sich aufgrund ihrer persönlichen Leistungen und Fähigkeiten einen Namen gemacht haben, die öffentlichen Belange. Wenn daraus richtigerweise gefolgert wird, dass die Bedeutung von Verwandtschaft nicht aus ihrer Struktur abgelesen werden kann, darf das Kind jedoch nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Die Kenntnis des Verwandtschaftssystems ist für das Verständnis einer Lokalgesellschaft meist eine notwendige, jedoch keinesfalls hinreichende Voraussetzung. Ein Beispiel soll dies illustrieren.

#### Beispiel

In einem südindischen Bauerndorf, das Patrilinearität vor-schreibt und Patrilokalität sowie (aus männlicher Sicht) die Heirat einer Kreuzcousine bevorzugt, kam es kurz nach meiner Ankunft zu einem Disput über die Anbahnung einer Hochzeit. In das Dorf (nennen wir die Bewohner Gruppe A) hatten Familien aus zwei unterschiedlichen Regionen, Gruppe B und Gruppe C,

ingeheiratet. Einige Familien ohne männliche Nachkommen hatten ihre Schwiegeröhne aus beiden Gruppen bereits vor einigen Generationen aufgenommen und ihnen Felder und Häuser vererbt. Ihre Kinder wurden aufgrund der persönlichen und räumlichen Nähe zu bevorzugten Heiratspartnern von A. Nun sollte jedoch eine Ehe zwischen Partnern aus den Gruppen B und C angebahnt werden – an sich kein ungewöhnlicher Vorgang; zumal die Herkunftsdörfer von B und C weit voneinander entfernt (und auch in großer Distanz zu A) lagen und in Einzelfällen auch Heiratsallianzen eingingen. Die Gruppe A protestierte jedoch, da aus ihrer Sicht B und C durch die Heiratspraxis zu einer Gruppe verschmolzen waren. Die „Mütter“ von B und C stammten von A, und daher verhalten sich – wie aus dem oben angeführten Beispiel ersichtlich – B und C wie Parallelcousins, also wie Brüder, deren Kinder nicht heiraten dürfen. Gruppe B und C argumentierten genealogisch und zeigten auf, dass hier keine Parallelcousinbeziehung vorlag, doch Gruppe A argumentierte terminologisch und klassifikatorisch, drohte mit der Aufkündigung der Heiratsallianz und gewann den Disput.

Das heutige Interesse der Ethnologie richtet sich stärker auf solche Prozesse der Aushandlung von Regeln, auf die Koexistenz von modernen und traditionellen Orientierungen, auf die Neudeutung von Beziehungen und auf die Handlungsmacht des Einzelnen. In dem hier skizzierten Disput über die Eheanbahnung kommen politische und ökonomische Aspekte, das rhetorische Geschick der Verhandlungsführer sowie der Status der betroffenen Familien zum Tragen, doch eine sinnvolle Interpretation kann ohne die Kenntnis des Verwandtschaftssystems nicht auskommen. Verwandtschaftssysteme werden in der heutigen Forschung weniger als Gegenstand der Forschung, sondern eher als dessen Voraussetzung gesehen (was allerdings nicht immer in der Grundausbildung berücksichtigt wird).

Pierre Bourdieu hat den strategischen Umgang mit Heiratsallianzen hervorgehoben und gezeigt, wie die Berber der Kabylei normkonforme Heirat (hier mit der Parallelcousine, FBD, und Lineagedogamie) mit Statusgewinn innerhalb des Dorfes gegenüber einem strategischen Umgang zur Erhöhung von wirt-

Aushandlung von Regeln

Verwandtschaft  
als deutungs-offenes  
Handlungsfeld

schaftlichem oder politischem Kapital abwägen (Bourdieu 1987). Hier wird nicht die Funktion des Systems (wie bei Radcliffe-Brown) oder dessen Logik (wie bei Lévi-Strauss), sondern explizit die Handlungspraxis zum Untersuchungsgegenstand erhoben. Shalini Randeria (2004) untersucht den durch die Koexistenz von lokalen und staatlichen Vorschriften entstandenen Rechtspluralismus im Heiratsrecht und dessen praktische Folgen in Nordwest-Indien und Elisabeth Tauber (2006) beschreibt die Fluchttheorie der Sinti in Südtirol als einzige mögliche Heiratspraxis, der dann die Verhandlungen um die Legitimierung einer zwischen Personen (und nicht zwischen Gruppen) geschlossenen Beziehung folgen. Diese und viele weitere jüngere Arbeiten begreifen Verwandtschaft als ein einerseits vorstrukturiertes, andererseits deontologisches Handlungsfeld, in dem Akteure die Grenzen des Möglichen und Legitimen verschieben oder überschreiten.

**Verwandtschaft im modernen Kontext**

In dem genannten südindischen Dorf haben sich in den vergangenen zwanzig Jahren die Handlungskontexte auch in Hinblick auf Eheschließungen drastisch verändert. Da zunehmend in die Bildung investiert wurde und junge Paare in die Metropolen ziehen, wurde ein Hochschulabschluss für junge Frauen ein oft entscheidender Faktor bei den Heiratsverhandlungen, der nicht durch Mitgift oder Status ihrer Familie kompensiert werden konnte. Ein B.A. einer Tochter wurde zum symbolischen Kapital, mit dem auch ein höheres Maß an Eigenständigkeit verbunden wurde, das in der neolokalen Residenz als Grundvoraussetzung galt. Da die Bewohner aus Dorf A dieselben Hochschulen favorisierten wie ihre potentiellen Heiratspartner, kam es unter den Studierenden oft zu Liebschaften, die später von den Eltern – also postfaktum – in den normierten Anbahnungsgesprächen und formalisierten Verhandlungen in eine regelgerechte arrangierte Hochzeit überführt wurden. Dies setzte allerdings die Möglichkeit voraus, dass die bestehenden Heiratsregeln eine solche Allianz zuließen, was wiederum erneute Regelauslegungen und Konflikte einforderte. Wenn eine Hochzeit nicht im Regelsystem untergebracht werden konnte (etwa die Beziehung von Ego zu FBD), so kam es zu Brautentführungen oder zur gemeinsamen Flucht der Paare, die ihre Ehe dann vor einem Staatsbeamten schlossen, während sie von den Verwand-

ten – oft mit Unterstützung der Polizei – gesucht wurden. Aus ethnologischer Sicht handelt es sich bei solchen Veränderungen um relevante Prozesse, nicht weil Verliebte auf der Flucht ein dramaturgisch dankbares Motiv abgeben, sondern weil in einem solchen Mikrokosmos tiefgreifende und überregionale Entwicklungen sichtbar werden.

## New Kinship

Als Reaktion auf die Krise der Verwandtschaftsethnologie erfolgte eine Neuorientierung, die Verwandtschaft in doppelter Hinsicht einbettete, zum einen in die sozialen Regelwerke vor Ort, zum anderen in die konkreten Handlungsfelder der Akteure. Hinter dem Begriff *New Kinship* stehen neue Forschungsfelder, die sich beispielsweise mit Gender, Sexualität und Körper beschäftigen. Dieser Fragehorizont verbindet das Regelwerk von Verwandtschaft mit der Sozialisation, den Geschlechterrollen, dem Konzept der Person und des Körpers. Die Frage, ob sich der Empfänger einer Organtransplantation mit dem Spender „verwandt“ fühlt oder ob gleichgeschlechtliche Partnerschaften als Ehe verstanden werden, können unter Einbeziehung der verwandtschaftsethnologischen Grundlagen durchaus gewinnbringend diskutiert werden. Die *New Kinship Studies* widersprechen der These, dass Verwandtschaft dem Staat vorausgegangen ist und schließlich von ihm abgelöst wurde. Sabeen (1998) zeigt in *Kinship in Neckarhausen 1700–1870* auf, wie Verwandtschaftsstrukturen innerhalb von zentralisierten Gemeinwesen neu entstanden sind und liefert einen weiteren Beleg gegen die Annahme, dass die in der Biologie entwickelte Evolutionslehre auf gesellschaftliche Prozesse übertragbar sei. Die neuen Verwandtschaftsstudien beziehen die eigene Gesellschaft explizit in ihr Forschungsfeld mit ein und verweisen auf die Verbundenheit der gesellschaftlichen Teilbereiche.

## | 9.6

Die Einbettung von  
Verwandtschaft

postarrangierte  
Heiraten



## Beispiel

Hausgesellschaften als Übergangsphänomen

Bei genauerer Betrachtung erweist sich das formale Verwandtschaftsmodell oft als *eine* Dimension von komplexen Phänomenen. So rekrutieren Geheimbünde sich aus Verwandtschaftsgruppen und bilden die eigentlichen Solidargemeinschaften. Altersklassen durchkreuzen Verwandtschaftslinien und bilden somit eine horizontale Klasse in genealogischen Systemen. Geheimbünde und Altersklassen sind zwar keine Verwandtschaftsgruppen, doch man kann sie ohne sie nicht erklären. Wo liegt die Grenze dessen, was als Verwandtschaft bezeichnet werden kann? Die gleiche Frage stellt sich bei der Überlappung von verwandtschaftlichen und territorialen Ordnungsmustern. Lévi-Strauss hatte vorgeschlagen, von Hausgesellschaften zu sprechen, wenn die Ordnung der Verwandtschaft durch ökonomische Faktoren überlagert wird. Diese Gesellschaften erlaubten den Mitgliedern eine Auswahl von möglichen Regeln, die jeweils angemessen erschienen. Lévi-Strauss sah in Hausgesellschaften den Übergang von Verwandtschaft zu Klasse als Ordnungssystem. „Häuser“ wurden hier in einem weit gefassten Sinn verstanden (etwa wie Adelshäuser), einerseits als materielle Manifestation einer sozialen Einheit, andererseits als juristische Personen, die über Landbesitz, spezifische Rechte sowie Eigennamen verfügen und identitätsstiftend sind.

Das Haus als Bedeutungsträger

Der These des Übergangsphänomens widerspricht Roland Hardenberg (2007) und fragt nach, was denn wirklich gemeint ist, wenn man von Hausgesellschaften spricht, und was als Ver gleichsgröße herangezogen wird. Schließlich leben nahezu alle Gesellschaften in „Häusern“, ohne dass sie Hausgesellschaften bilden. Hardenberg schlägt vor, dann von Hausgesellschaften zu sprechen, wenn in der Architektur des Hauses und der alltäglichen sowie rituellen Praxis der Bewohner die Ideen der Gesellschaft sichtbar werden. Dabei handelt es sich oft um verwandtschaftliche, territoriale oder religiöse Konzepte. In den Gebäuden der Hausgesellschaften und in der in ihnen gelebten sozialen Praxis spiegeln sich also soziokosmische Ordnungen. Diese zeigen sich beispielsweise in den beim Bau verwendeten Materialien, die etwa an bestimmten dem Clan zugeordneten Orten gewonnen wurden, der mythologisch begründeten Himmelsaus-

richtung des Gebäudes, der Trennung von Geschlechtern oder Altersgruppen, der Separation des Herdes und der Gebetscke als rituell bedeutsame Orte und der sozio-religiösen Praxis, mit der das Haus bewohnt wird. Entscheidend ist, dass nach Hardenberg nicht mehr die Häuser an sich oder ihre Verwendung, sondern die in ihnen repräsentierten Wertesysteme verglichen werden (Hardenberg 2007: 167). Es geht um einen Kulturvergleich, bei dem die Häuser als Ort der Versinnbildlichung emischer Kategorien dienen, bei dem also keine Elemente, sondern Ganzheiten verglichen werden.

Mit diesem hilfreichen Vorschlag zeigt Hardenberg zudem das breite Spektrum der *New Kinship* an. Andere Vertreter orientieren sich explizit an der sozialen Praxis und lehnen die Annahme von gesellschaftlichen Ganzheiten mit dem gleichen Argument ab, das bereits in der Krise eingeleitet wurde: Monolithische Gesellschaftenwürde würden nur auf den Schreibsitten der Ethnologen existieren. Der entscheidende Unterschied ist jedoch, dass bei den Hausgesellschaften von geteilten Werten einer lokalen Gesellschaft ausgegangen wird, während bei einem Vergleich von zwei unabhängig voneinander existierenden Verwandtschaftssystemen Gemeinsamkeiten in der Tat nur im ethnologischen Entwurf aufscheinen. Zudem leugnet Hardenbergs Ansatz nicht, dass es vor Ort Pluralität gibt, sondern behauptet lediglich, dass die in die Häuser eingeschriebenen Botschaften als solche von den Bewohnern erkannt werden.

Die kolonialen und globalen Einflüsse auf das Konzept von Familie in Afrika haben Erdmute Alber und Jeannett Martin untersucht. Zunächst stellen sie fest, dass sich das ethnologische Verständnis von Familie geändert hat. Früher ging man bei „Familie“ strikt von einer an Ehe gebundenen Lebensform aus, während man heute auch gleichgeschlechtliche mehrgenerationale Lebensformen einbezieht. In Afrika kam es durch Migration und neue Rechtsformen zu Veränderungen in der Ehe, doch die europäischen Vorstellungen konnten keinesfalls flächendeckend durchgesetzt werden. Die Modernisierungstheorie prognostizierte in den 1960er Jahren, dass mit zunehmender Urbanisierung und Industrialisierung und einem mo-

Existieren gesellschaftliche Gesamtheiten?

Familie im globalen Kontext

nogamen Ehemodell die Geburtenraten sinken würden, doch dies hat sich in den meisten afrikanischen Staaten nicht bewahrheitet. Familien leben oft in *extended families*, also Großfamilien, zusammen und sind weiterhin das wichtigste Netzwerk für viele Lebensbereiche. Oft leben Kinder nicht bei ihren leiblichen Eltern und insgesamt sind eheliche Verbindungen in vielen afrikanischen Gesellschaften „eher instabil und Trennungen (wie Wiederverheiratungen) häufig“ (Alber u. Martin 2007: 155). Familienbände verbinden Dörfer mit Städten und sind gerade in Regionen, die administrativ schwach erfasst sind, das wichtigste Regelwerk. Für die Verwandtschaftsforschung erwies sich als ausschlaggebend, dass die näheren Umstände das soziale Leben stärker prägen als die formalisierten Verwandtschaftsstrukturen. Gemäß der ethnologischen Globalisierungstheorie stellen sie fest, dass zwar kontinentübergreifende Beeinflussungen vorliegen, die Akteure vor Ort jedoch entscheiden, welche Einflüsse sie aufnehmen oder verweigern.

„Von den Vertretern der *new kinship*-Forschung wird Verwandtschaft als eine ausschließlich soziale, in naturalistischen oder biologistischen Symbolen ausgedrückte Konstruktion aufgefasst. Die Aufmerksamkeit der Forscher richtet sich weniger auf formale Verwandtschaftsstrukturen, als vielmehr auf das Empfinden von Zugehörigkeit und auf die damit verbundenen Formen des Austausches und der Solidarität.“ (Alber/Martin 2007: 160)

### Fazit

Die Verwandtschaftsethnologie hat sich in der frühen Ethnologie mit einer Vielzahl von Klassifikationen beschäftigt, diese systematisiert und verglichen. Dabei wurde offenkundig, dass bestimmte Verwandtschaftstypen weltweit verbreitet sind und zu unterschiedlichen Allianzsystemen zwischen gesellschaftlichen Gruppen führten. Offenkundig ist Verwandtschaft deutlich von der Biologie oder der Genetik zu trennen, die sich aus ethnologischer Perspektive ebenfalls als ein kulturelles Modell erweist. Neuere verwandtschaftliche Forschungen untersuchen

weniger die Formen, sondern die Inhalte, also kulturspezifische Wertungen von verwandtschaftlichen Beziehungen. Auch dem Aushandlungsprozess von Verwandtschaftsregeln und deren Umdeutung wird in jüngeren Arbeiten größere Aufmerksamkeit geschenkt.

### Fragen

- 1 Wie unterscheidet sich ein deskriptives von einem klassifikatorischen Verwandtschaftssystem?
- 2 Was ist der Unterschied zwischen Anrede- und Referenzformen?
- 3 Wie unterscheiden sich Kreuzcousinen von Parallelcousinen?
- 4 Welche Folgen hat die Bevorzugung der patrilinealen bzw. der matrilinealen Kreuzcousinenheirat?
- 5 Welche Bedeutung haben Verwandtschaftssysteme heute?
- 6 Welches Erkenntnisinteresse hat „New Kinship“?

### Antworten

- 1 Ein deskriptives Verwandtschaftssystem beschreibt Verwandtschaft als Addition von Grundbeziehungen (etwa: Kinder meiner Cousinen), während ein klassifikatorisches System unabhängig von der genetischen Nähe ordnet und meist eine Vielzahl von Verwandtschaftsterminologien aufgrund der normativen Haltung bereithält.
- 2 Anredeformen sind die Begriffe, die in der direkten Anrede verwendet werden (etwa „Papa“) und Referenzformen dienen zum Verweis gegenüber Dritten (etwa „Vater“).
- 3 Kreuzcousinen sind die Kinder von Mutterbruder und Vaterschwester (es kreuzt sich das Geschlecht in der älteren Generation) und Parallelcousinen sind die Kinder von Mutterchwester und Vaterbruder.
- 4 Die patrilineale Kreuzcousinenheirat führt zu einem verzögerten Tausch zwischen zwei Gruppen, was für die Partner Sicherheit, aber mangelnde Flexibilität bedeutet.

Die matrilaterale Kreuzcousinheirat führt zu einem erweiterten Tauschzirkel, an dem mehr als zwei Gruppen beteiligt sind, was mehr Flexibilität zuungunsten der Sicherheit bedeutet.

**5** Die meisten Gesellschaften der Gegenwart verfügen über ein klassifikatorisches Verwandtschaftssystem, das sich vom euro-amerikanischen deskriptiven System grundsätzlich unterscheidet. Jedes Verständnis außereuropäischer Gesellschaften setzt Kenntnisse der Verwandtschaftsethnologie voraus, da konkrete Konflikte oder Aushandlungsprozesse nur unter Einbeziehung von Verwandtschaftsregeln interpretiert werden können.

**6** New Kinship baut auf der klassischen Verwandtschaftsethnologie auf, verlagert aber das Erkenntnisinteresse von den Regeln und Strukturen auf die konkreten Bedeutungsfelder der Verwandtschaftskategorien, ihre flexible Handhabung und ihre gesellschaftliche Einbettung sowie die subjektiven Empfindungen und Formen der Solidarität. Es geht darum, wie Verwandtschaft gelebt wird.